Reformierte
Kirche Zofingen
Zofingen Strengelbach Vordemwald

Predigtreihe zum Jakobusbrief

Sommer 2024

Gottesdienst am Sonntag, 7. Juli 2024, 9.30 Uhr, Kirche Vordemwald
Pfr. Árpád Ferencz

Jakobus 1
Entschleunigtes, glückliches Leben

Jakobus 1, 19-20. 22-27
[19] Denkt daran, meine lieben Brüder und Schwestern: Jeder Mensch soll schnell bereit sein zuzuhören. Aber er soll sich Zeit lassen, bevor er selbst etwas sagt oder gar in Zorn gerät. [20] Denn der Zorn eines Menschen bewirkt nichts, was vor Gott als Gerechtigkeit gilt. […]
[22] Hört das Wort aber nicht nur, sondern setzt es auch in die Tat um. Sonst betrügt ihr euch selbst. [23] Wer das Wort hört, aber nicht danach handelt, ist wie jemand, der sein Gesicht im Spiegel betrachtet: [24] Er schaut sich an, geht weg und vergisst sofort, wie er aussieht.
[25] Ganz anders ist es, wenn sich jemand anhaltend in das vollkommene Gesetz vertieft – das Gesetz, das uns frei macht. Er vergisst nicht sofort, was er gehört hat, sondern setzt es in die Tat um. Ein solcher Mensch wird glückselig sein bei dem, was er tut.
[26] Manch einer meint, fromm zu sein. Wenn er aber seine Zunge nicht im Zaum hält, macht er sich selbst etwas vor. Seine ganze Frömmigkeit ist nichts wert.
[27] Zu einem frommen Leben gehört: Waisen und Witwen in ihrer Not beizustehen und sich vom Treiben dieser Welt nicht anstecken zu lassen. Ein solches Leben steht vor Gott, unserem Vater, rein und makellos da.

Liebe Gemeinde,
Eigentlich sind dies wunderbare Vorsätze. Man könnte sie aufschreiben, sich diese als Neujahrswunsch aufnehmen, oder sonst sich selber als Lebensaufgabe zuschreiben. Man soll zuhören, hörten wir eben aus unserem Bibeltext. Ich frage mich, ob wir dies können? Sicher, es ist so, dass man hört, was andere Menschen sagen, aber hören wir ihnen richtig zu? Das ist schon eine ganz andere Sache. Zuhören heisst nämlich nicht nur, dass man die Worte und Vokabeln genau hört, sondern auch, dass man darauf achtet, was der andere damit kommunizieren will. Das ist dann die weitaus schwierigere Sache. Oft ist es nämlich so, dass wir nur oberflächlich hören, was Menschen uns

mitzuteilen haben und denken gar nicht daran, tiefer zu graben. Ein gelingendes menschliches Miteinander braucht aber ganz sicher, dass wir zumindest versuchen, zu verstehen, was den anderen Menschen bewegt. Ich frage mich, wo der Denkfehler von uns liegt, wenn wir der Meinung sind, dass wir gut zuhören, um dann feststellen zu müssen: Wir lagen falsch. Der andere Mensch hat ganz andere Bedürfnisse. Er will uns etwas ganz anderes mitteilen, als wir gemeint haben.

Zuhören heisst, im Sinne der Bibel, dass man den anderen Menschen ernst nimmt auch dann, wenn dies nicht eine leichte Lebensaufgabe ist. Allerdings haben wir hierfür ein Lebensbeispiel, welches uns die Evangelien überliefert haben. Wir haben das Lebensbeispiel von Jesus von Nazareth vor uns, der uns oft gezeigt hat, was es heisst, dem Menschen wirklich zuzuhören. Der Verfasser des Jakobusbriefes weiss um die Schwierigkeit des Zuhörenkönnens. Deshalb fügt er für uns ein Beispiel an. Es geht darum, dass man sich hüten sollte voreilig etwas zu sagen, oder gar in Zorn zu geraten. Seien wir aber mal ehrlich: wie oft geschieht mit einem jeden von uns, dass wir Sachen sagen, die vielleicht nicht «sooo» gemeint waren, die aber andere ganz tief verletzen können? Ganz zu schweigen ist diesbezüglich über die Zornausbrüche.

Ein jeder Mensch hat das Recht, dass wir ihn in seiner Besonderheit sehen, seine Wünsche und Vorstellungen vom Leben ernst nehmen und respektieren. Zu einem gelingenden Leben im Sinne Jesu gehört dies unmittelbar dazu. In der Bibel haben wir die Seligpreisungen. Sie fassen genau zusammen, was wichtig ist, um glücklich leben zu können. Um glücklich leben zu können, braucht man nämlich immer die innere Ruhe und Zufriedenheit, die Sicherheit, dass es Menschen gibt, die uns wohlwollend gegenüberstehen. Glücklich zu sein ist allerdings leider kein Dauerzustand des Menschen, aber man darf daraufhin arbeiten, dass diese innere Ruhe und Zufriedenheit unser Leben bestimmen.

Alles fängt damit an, und dies zeigt uns unser heutiger Predigttext deutlich, dass der Mensch bereit ist, ein Stück weit auf den anderen zuzugehen. Der Rat, den uns der Verfasser des Predigttextes gibt, ist deutlich: Nehmt euch Zeit! Nehmt euch Zeit, auf die anderen zu achten, denn so könnt ihr etwas im Leben bewirken, und zwar in dem Sinne, dass sich etwas zum Guten in Euren Leben ändert.

Das Problem ist ja gerade, dass wir uns diese so nötige Zeit ganz oft nicht nehmen. Wir meinen, auch ohne das auskommen zu können. Unser Predigttext bringt uns auch hier ein eindrückliches und alltägliches Beispiel. Es geht darum, ob der Mensch sich daran erinnern kann, wie sein Gesicht am Morgen im Spiegel ausgesehen hat. Als ich diese

Zeilen aufgeschrieben habe, habe ich versucht, mir mein eigenes Gesicht von heute Morgen in Erinnerung zu rufen… Ich scheiterte dabei kläglich. Ich meine, dass sich die meisten von uns vermutlich nicht daran erinnern können, wie wir am Morgen ausgesehen haben. Ist ja auch nicht so wichtig- denke ich und denken vermutlich die meisten von Ihnen.

Was aber, wenn dieses Bild vom Vergessen doch eine grössere Bedeutung hat? Was aber, wenn es im Grunde darum geht, dass ich mein Leben nicht bewusst wahrnehme? Zu einem gelingenden Leben gehört nämlich - im Sinne Jesu - dazu, dass ich dieses Leben nicht nur lebe, sondern bewusst wahrnehme. Die Entscheidungen, die ich fälle, die Taten, die ich unterlasse, haben Auswirkungen auf das Leben selbst. Dies sollte man, sollten wir alle nicht vergessen.

Anderseits ist es natürlich so, dass wir manches im Leben gerne verdrängen unter dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn… Es gibt Sachen im Leben, mit denen wir uns nicht beschäftigen wollen. Wenn aber diese Sachen sich anhäufen und ihr Tragen immer schwerer wird, so verstellen sie unsere Optik und Wahrnehmung auf das Leben selbst. Diese verstellte Optik macht uns dann zu Gefangenen der eigenen Vorstellungen und Wünsche. Ich habe mit Konfirmanden einmal über das Thema «Glück» gearbeitet. Eine der Konfirmandinnen hat unter das Thema «glücklich sein» das Wort «Entscheidungsfreiheit» geschrieben. Dieser Begriff gibt mir zu denken. Im Sinne der Bibel, wenn ich Gefangener meiner Optik bin, so geht es gar nicht mehr um freie Entscheidungen. Da sind die Wege und Bahnen vorprogrammiert. Ich kann nicht aus diesem Käfig heraus. Genau aus diesem Grund ist es wichtig, darauf zu achten, was in unserem Predigttext deutlich herüberkommt: Frei und damit glücklich ist der Mensch nur dann, wenn er die eigenen Entscheidungen so fällt, dass er bereit ist zuzuhören, den anderen ernst zu nehmen und dabei das eigene Leben bewusst zu leben. Der Spiegel allerdings, den wir im Leben vor Augen gestellt bekommen, ist oft verzerrt. Auch davon weiss unser Predigttext. Aus dem Grund wird da deutlich gemacht, was der Mensch denn leisten kann, oder leisten soll, um gottgefällig zu leben.

Es geht darum, dass die Forderungen von Jesus aus der Bergpredigt nicht in einem allgemeinen «du sollst» untergehen sollen, Genauso wenig darf es aber auch passieren, dass der Mensch in einen Aktivismus verfällt. Vielmehr geht es darum, bewusst Entscheidungen zu treffen, das Leben so und nicht anders leben zu wollen.

Wenn wir uns genau überlegen, so müssen wir zugeben, dass wir ganz oft in eine Form von Aktivismus verfallen. Oft denken wir: «Jetzt muss aber was gemacht werden!» und denken gar nicht weiter darüber nach, ob dies dem anderen Menschen dient oder nicht. Wenn unser Tun Anlass zur Selbstberuhigung wird und unsere Taten zu einem mehr, oder minder sinnlosen Aktivismus führen, so hat unser Leben das Ziel verfehlt.

Damit das nicht passiert, damit unsere Frömmigkeit glaubwürdig bleibt, und wir in der Welt freier leben können, haben wir ein Korrektiv zur Verfügung. Der Jakobusbrief weist eindrücklich auf dieses Korrektiv hin. Dieses Korrektiv ist das Gesetz Gottes. Das kann und darf man aber wiederum nicht im Allgemeinen verstehen. Es geht doch darum zu sehen, dass Gott selber immer konkret ist und aus dem Grund fordert er von uns ganz konkrete Taten.

Vom Treiben dieser Welt nicht anstecken zu lassen, bedeutet die Einhaltung des Gesetzes. Man kann es auch anders formulieren, und dies zusammenzufassen mit einem Modewortbegriff: Entschleunigung, also: Entschleunige Dein Leben! Doch, dies ist nicht und darf nicht Selbstzweck sein. Ein entschleunigtes Leben hat Augen für andere. Ein entschleunigtes Leben hat die Ruhe, welche wir für unsere zwischenmenschlichen Beziehungen nötig haben.

In unserem Predigttext haben wir zwei konkrete Beispiele, woran sich die glaubwürdige Frömmigkeit halten soll. Es geht darum, die Witwen und Waisen nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn man die Bedeutung des Satzes für unsere moderne Welt übersetzen möchte, so könnte man dies so formulieren: Eine glaubwürdige Frömmigkeit hat Augen für jene, die am Rande unserer Gesellschaft leben, für jene, deren Leben nicht gerade gut läuft, für jene, die besonders verletzlich sind.

Wir alle wollen glücklich sein. Wir wollen frei unsere Entscheidungen fällen. Wir wollen uns verwirklichen, ohne Rücksicht auf Verluste. Gerade hier leitet unser Predigttext eine Notbremsung ein und mahnt, dass wir dies ruhig langsamer nehmen können. Gott hat uns ein Beispiel gegeben, Jesus hat uns ein Leben vorgelebt, wie dies gelingen könnte… Wenn man aktiv wird und die besonders Verletzlichen nicht aus den Augen verliert, wenn man bewusst lebt und bewusst anders lebt als die Hektik dieser Welt, so ist man im Sinne der Bergpredigt und im Sinne unseres Bibeltextes glaubwürdig und damit auch glücklich. Amen

Gottesdienst am Sonntag, 14. Juli 2024, 9.30 Uhr, Stadtkirche Zofingen
Pfr. Ruedi Gebhard

Jakobus 2
Glaube und/oder Werke?

Jakobus 2, 1-4.8-9a.12f. (Basisbibel):
1Meine Brüder und Schwestern! […]
2Stellt euch vor, in eure Versammlung kommt ein Mann. Er hat ein prächtiges Gewand an und trägt an seinen Fingern goldene Ringe. Es kommt aber auch ein Mann, der arm ist und schmutzige Kleidung trägt. 3Ihr kümmert euch um den, der prächtig gekleidet ist, und sagt zu ihm: »Setz dich hierher, auf den guten Platz!« Zu dem Armen aber sagt ihr: »Bleib da stehen!«, oder: »Du kannst dich neben meinen Fußschemel setzen.« 4Legt ihr da nicht unterschiedliche Maßstäbe an und werdet so zu Richtern, die bewusst Fehlurteile fällen? […]
8In der Heiligen Schrift steht: »Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!« Wenn ihr dieses königliche Gebot wirklich befolgt, handelt ihr richtig. 9Wenn ihr andere aber nach ihrem Ansehen beurteilt, macht ihr euch schuldig. […]
14Meine Brüder und Schwestern! Was nützt es, wenn jemand behauptet zu glauben, sich der Glaube aber nicht in Taten zeigt? Kann ihn dann der Glaube retten?

Paulus schreibt dagegen in Römer 3:
28Wir aber halten fest: Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.
17[…] Abraham hatte Gott vor Augen, denn er glaubte an den, der die Toten lebendig macht. Der ruft auch das ins Dasein, was nicht ist.

15Stellt euch vor, ein Bruder oder eine Schwester hat nichts anzuziehen. Es fehlt ihnen sogar das tägliche Brot. 16Nun sagt einer von euch zu ihnen:
»Geht in Frieden, ihr sollt es warm haben und euch satt essen.«
Ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen. – Was nützt das?
17So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er sich nicht in Taten zeigt, bleibt er für sich allein und ist tot. 18Es könnte nun jemand einwenden: »Du hast den Glauben, und ich habe die Taten.« Dem würde ich antworten: Zeig du mir doch deinen Glauben, der ohne Taten bleibt. Ich kann dir an meinen Taten zeigen, was der Glaube bewirkt.

19Du glaubst an den einen Gott? Das ist gut so! Sogar die Dämonen glauben an ihn und zittern vor Angst. 20Du Dummkopf! Verstehst du denn nicht: Ein Glaube, der sich nicht in Taten zeigt, ist nutzlos!

21Ist nicht Abraham, unser Stammvater, wegen seiner Taten von Gott für gerecht erklärt worden? Er legte seinen Sohn Isaak auf den Altar, um ihn als Opfer darzubringen.

22Daran siehst du: Der Glaube und sein Handeln haben zusammengewirkt. Erst durch das Handeln wurde der Glaube vollkommen. […]

Römer 4

2Gilt Abraham etwa aufgrund seiner eigenen Taten als gerecht? Dann hätte er allen Grund, stolz zu sein. Aber vor Gott zählt das nicht.

3[…] »Abraham glaubte Gott, und das rechnete ihm Gott als Gerechtigkeit an.«

24Ihr seht also: Aufgrund seiner Taten wird der Mensch von Gott für gerecht erklärt. Der Glaube allein genügt nicht. […]

Römer 4

5Wenn jemand bei Gott keine eigenen Leistungen vorzuweisen hat: Glaubt er an den, der die Frevler gerecht macht, wird ihm dieser Glaube als Gerechtigkeit angerechnet.

26Ohne den Geist ist der Körper tot. Genauso ist auch der Glaube tot, wenn er sich nicht in Taten zeigt.

Liebe Gemeinde

Der Jakobusbrief ist wahrscheinlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts geschrieben worden, also nach den Briefen des Paulus. Entstanden ist er wohl in Kreisen, die dem weisheitlich geprägten Judenchristentums nahestanden. Praktische Frömmigkeit, die Ethik und der Kampf gegen das Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich waren brennende Themen dieser Zeit. Und so kommt uns der Brief bis heute inhaltlich sehr zeitgemäss, ja geradezu modern vor.

Da ist in einem ersten Abschnitt des Kapitels die Klage über diejenigen, die meinen, den Reichen und Angesehenen gegenüber in der christlichen Gemeinde mehr schuldig zu sein als gegenüber den Armen.

Ganz anschaulich wird beschreiben, dass auch die christliche Gemeinde in Gefahr steht, einer Person, die *ein prächtiges Gewand und an ihren Fingern goldene Ringe trägt,* mehr

Respekt, ja sogar einen besseren Platz in der Kirche einzuräumen, als einem armen Schlucker. Ganz so, wie es auch in den reformierten Landkirchen des Kantons Bern etwa noch bis vor ca. 100 Jahren üblich war, dass manche Familien eigenes Gestühl, eigene Sitze und hervorgehobene Sessel besassen. Und bekannt ist Ihnen wohl die Geschichte von Madame de Meuron, die von ihrem Schlösschen Rümligen im Gürbetal jeweils jeden Sonntag in die Kirche ging. Als einmal ein einfacher Bauer an ihrem Platz sass, wurde sie zornig und meint, das hier sei der Paltz der Patrizierfamilie de Meuron. Als der Bauer schlagfertig meinte: «Aber Madame, sy mir im Himmel nid alli gliich?» gab sie ebenso schlagfertig zurück: «Im Himmel isch im Himmel, aber hie unde wei mer einschtwyle no Ornig ha!»[1]

Nun, diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei – aber auf das Äussere zu schauen ist noch immer eine Versuchung, nicht nur für die Kirchen und Christen. Wie gut, dass Jakobus uns hier immer wieder ermahnt und warnt.

Noch moderner und zeitgemässer scheint mir aber der zweite Teil unseres Kapitels zu sein, auf den ich im Folgenden etwas näher eingehen möchte. Drei Stichworte fallen mir auf:

- Was nützt es?
- Auf Taten kommt es an
- und auf das, was man zeigen, vorweisen kann:

Was nützt es, wenn jemand behauptet zu glauben, sich der Glaube aber nicht in Taten zeigt? Ein Glaube, der sich nicht in Taten zeigt, ist nutzlos! […] *Zeig du mir doch deinen Glauben… Ich kann dir an meinen Taten zeigen, was mein Glaube bewirkt.*

Liebe Gemeinde

Handelt es sich hier nicht um Gemeinplätze? Ist das nicht der Common Sense, dem heute alle zustimmen könnten, die Medien, weite Teile unserer Gesellschaft, auch die Kirchen- und Religionskritiker? Hier ist man sich doch einig:

- Alles muss einen Nutzen bringen.
- Etwas tun ist besser als nichts tun.
- Erfolge müssen gezeigt werden.

Gibt es dazu also in der Predigt noch etwas zu sagen? Gehen wir den drei Punkten entlang und werfen wir einen kritischen Blick auf das scheinbar so Selbstverständliche:

[1] https://www.srf.ch/audio/sinerzyt/bei-madame-de-meuron-auf-schloss-ruemligen?id=10264507

1. Was nützt es?

Was nützt es mir oder – noch zeitgemässer - was bringt es mir? – Dieser dominierenden, alles beherrschenden Frage wird in unserer Gesellschaft so vieles, wenn nicht gar alles unterworfen:

Was nützt es mir, mich freiwillig für andere zu engagieren? Was bringt es mir, mich mit anderen Meinungen und fremden Menschen auseinanderzusetzen? Was nützt es mir, in der Schule Dinge zu lernen, die ich nachher voraussichtlich nicht mehr gebrauchen werde? Was bringt es mir, in einem Streit nachzugeben, Frieden zu schliessen? Was nützt mir meine Familie, der Staat, die Kirche? Was bringt mir der Glaube? Was nützt es mir überhaupt, zu leben?

Es gibt eine philosophische Richtung, die konsequent all unsere Entscheidungen einem Nutzen-Kosten-Denken unterwirft, der sogenannte Utilitarismus. Ethisch gut ist alles, was mir oder der Gesellschaft Lustgewinn, Glück, Gewinn bringt.

Bestimmt ist es nicht ganz falsch, so zu fragen. Aber fatal scheint es mir, wenn nur so gefragt wird, wenn der Nutzen die alleinige und einzige Denk- und Blickrichtung ist. Und so kommt es, dass seit einigen Jahren ein Schweizer Grossverteiler öffentlich damit wirbt: alles «für mich und dich» – früher wäre das Du immerhin vor dem Ich gekommen.

Dass Jakobus auch den Glauben diesem Nutzendenken unterwirft, scheint mir zwar unserem Zeitgeist entgegenzukommen. Aber auch dem Geist des Evangeliums?

Glauben bedeutet Vertrauen. Und zwar gerade auch Vertrauen nicht primär in mich selbst, in meine eigenen Leistungen, sondern Vertrauen in den Andern, Vertrauen zum Mitmenschen, zu Gott. Glauben bedeutete, Gott vor Augen zu haben, ihm zuzutrauen, dass er auch aus Nutzlosem, aus Missglücktem, aus dem Scheitern Neues entstehen lässt, dass er aus dem Tod Leben schafft. Paulus zieht aus der Geschichte von Abraham gerade die gegenteiligen Schlüsse wie Jakobus:

Abraham hatte Gott vor Augen, denn er glaubte an den, der die Toten lebendig macht. Der ruft auch das ins Dasein, was nicht ist.

Das ist Glauben: Gott vor Augen haben, nicht mich selbst, nicht meinen eigenen Nutzen, sondern Gott vertrauen, auch wenn der Nutzen nicht sichtbar ist.

Ein 2. Aspekt, den ich bei Jakobus kritisch beleuchten möchte, betrifft die Aussage: Der höchste Nutzen ist die Tat – oder in den Worten des Jakobusbriefs: *Ein Glaube, der sich nicht in Taten zeigt, ist nutzlos!*

Wie modern klingt auch das! Das Tun, die Aktivität, die Arbeit und Leistung sind das Höchste. Der Mensch wird beurteilt nach dem, was er tut, leistet, bewirkt. Aber was ist denn mit den Menschen, die nichts leisten können? Was ist denn mit denen, die zwar glauben, aber keine Kraft haben, selbst etwas zu bewirken, Leistungen zu vollbringen?
Ich denke es ist doch gerade umgekehrt: Glaube, Vertrauen sind das Erste. Erst dann kommt das Tun des Guten. Genau das wissen ja Eltern von kleinen Kindern am besten. Lia Elea braucht ein Urvertrauen, sie muss sich geliebte wissen, sie soll in einer Atmosphäre des Vertrauens aufwachsen können und im Glauben daran, dass es die Menschen um sie herum gut mit ihr meinen. Erst aus diesem Urvertrauen heraus kann sie dann später selbst auch Vertrauen, Liebe, Güte weitergeben.
Genau so ist es auch mit dem Glauben an Gott: Nicht das Tun macht den Glauben, sondern Glauben führt zu einem Tun. Das erste und wichtigste ist das Sich-verlassen-können auf Gott, dass er mich hält, liebt, mir vergibt – egal, was für Taten oder Untaten ich vollbringe.
Das Tun ist nie das erste, immer nur und bestenfalls das zweite.
Im Heidelberger Katechismus, einem reformierten Lehrbuch aus dem 16. Jahrhundert wird das Tun des Guten mit der Dankbarkeit begründet: Warum sollen wir gute Werke tun, wenn doch Jesus Christus uns aus Gnaden ohne all unsere Verdienst erlöst hat? Die Antwort lautet: Weil wir dankbar sind für das, was Christus für uns getan hat.
Und Martin Luther hat dafür ein biblisches Bild gebraucht: „Die Früchte tragen nicht den Baum, es wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern umgekehrt, die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume eher als die Früchte sein müssen und die Früchte nicht die Bäume gut oder böse machen, sondern die Bäume die Früchte machen, so“[2] ist auch mit dem Menschen und dem Glauben.
Mit anderen Worten: Nur wer auf gutem Boden wurzelt, gedeiht, wächst, nur wer Vertrauen kennt und Liebe erfährt, der oder die kann auch Gutes tun, Liebe wirken, Vertrauen schenken. Ein vom Baum abgeschnittener Ast, verdorrt und kann keinerlei Früchte mehr tragen. „Die Liebe wird uns leiten“ werden wir im Schlusslied singen. Erst dann können wir uns auch „wagen, der Ruhe abzusagen, die’s Tun vergisst“ (rg 811).

[2] Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: Ausgewählte Schriften Bd. 1, S. 255.

Paulus sagt zu Recht dazu: *Gilt Abraham etwa aufgrund seiner eigenen Taten als gerecht? Dann hätte er allen Grund, stolz zu sein. Aber vor Gott zählt das nicht*. (Rö 4, 2).
Und schliesslich noch der 3. Punkt, den ich bei Jakobus kritisch sehe:
3. *Zeig du mir deinen Glauben,* sagt er*, ich zeige dir meine Taten!*
Ist nicht gerade das gefährlich, wenn wir einander unsere Werke, unsere Taten, oder auch unseren Glauben zeigen, vorrechnen wollen? Wenn wir eine Skala, ein Bewertungsschema aufbauen: hier mehr und bessere Werke, hier mehr und besserer Glauben, dort weniger und schlechterer…, dann schaden wir beidem, dem Glauben und der Liebe, dem Vertrauen und dem sozialen Engagement.
Es gibt Dinge im Leben, die entziehen sich dem Zeigen und dem Zählen, der Statistik und der Bewertung: Glauben, Lieben, Hoffen. Diese drei. Das sind Lebensbewegungen, Haltungen, die nicht gezeigt, gewertet, gezählt werden können. Und derer man sich umgekehrt auch nicht rühmen kann.
Paulus hat ja gerade die guten Werke im Blick, derer wir uns so gerne rühmen: «Seht, was ich Gutes getan habe! Sieh, Gott, wie recht ich gelebt habe! Nichts habe ich mir zuschulden kommen lassen!»
Wo bleibt solches Rühmen? fragt dagegen Paulus. *Es ist ausgeschlossen,* (Rö 3, 27)
In der Taufe erkennen wir vielleicht am deutlichsten und tiefsinnigsten, was gilt, was trägt, was uns im Leben und im Sterben hilft: nicht, was mir Nutzen bringt, nicht, was ich tun kann, nichts, was ich vorzeigen könnte – sondern einzig und allein das, was Gott für uns tut: Seine Hingabe, seine Liebe, sein Erbarmen. Lia Elea musste gerade nichts tun, sondern nur das, was Gott (und ihre Familie) ihr schenken, an sich geschehen lassen, annehmen, sich tragen, sich lieben lassen.
Und der Friede Gottes, der all unser Tun und Handeln übersteigt, bewahre und trage unser Herzen, Gedanken und unser Handeln in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.

Gottesdienst am Sonntag, 21. Juli 2024, 9.30 Uhr, Kirche Strengelbach
Pfrn. Ruth Kremer

Jakobus 3
Die Macht der Worte

Liebe Gemeinde,
Worte wirken, das wissen wir alle. Wie gut tut es doch, wenn jemand uns lobt. Kinder strahlen, wenn man ihnen sagt: «Das hast du aber gut gemacht». Worte wirken, sie können uns guttun oder weh tun. Ich kenne mehrere ältere Leute, denen in der Schule gesagt wurde «aus dir wird gar nichts». Und tatsächlich war das für diejenigen nicht nur im Moment sehr schmerzhaft, sondern prägend für viele Jahre. Oder jemand musste hören: Du kannst nicht singen, stell dich in die hinterste Reihe – und erst Jahrzehnte später wagte die Frau dann doch einen Versuch – mit den eigenen Kindern – und wurde sogar noch Chorsängerin. Aber eben, Worte wirken. Und wahrscheinlich haben viele von uns selber schon die Erfahrung gemacht, dass ein Wort, das wir unbedacht und vielleicht ohne böse Absicht gesagt haben, jemand verletzt hat und es uns hinterher «niene rächt» war. «Ich hätte mir die Zunge abbeissen können», hat jemand gesagt, aber da war es schon zu spät.
Ja die Zunge, sie ist ein schwieriges Organ. Wir können mit Worten etwas in Gang setzen, Macht ausüben, Gutes oder Böses bewirken. Im Jakobusbrief ist das anschaulich beschrieben:
Die Zunge ist nur ein kleines Organ unseres Körpers und kann sich doch damit rühmen, grosse Dinge zu vollbringen. Wie ist es denn beim Feuer? Ein Funke genügt, um einen ganzen Wald in Brand zu setzen! (Jak. 3,5)
Denken Sie an das Zündhölzli-Lied von Mani Matter: »I ha nes Zündhölzli azündt und das het e Flamme gäh und i ha für d Zigarette wölle Füür vom Hölzli näh, aber s Hölzli isch devogspickt und ufe Teppich cho - Gottseidank dass is vom Teppich wieder furt ha gnoh… Ja, me weiss, was cha passiere, we me nid ufpasst mit Füür…» da kann ganz schnell ein verheerender Brand entstehen, der kann eskalieren und unkontrollierbar werden. Und jemand hat ein anderes Bild verwendet, das, von einem Federkissen. Wenn das Kissen aufgerissen wird und die Federn sich in der Luft verteilen, ist es unmöglich,

sie alle wieder einzufangen. Genauso können Worte etwas auslösen, das wir nicht mehr kontrollieren oder rückgängig machen können.

Das weiss auch der Schreiber des Jakobusbriefes. Fast kommt es einem vor, als würde er in unserem Jahrhundert leben und hätte in seinem Umfeld die Verrohung der Sprache mitbekommen, die Beschimpfungen und Verleumdungen, die in den sozialen Netzwerken kursieren. Es ist unglaublich, was Menschen da in die Welt hinausposaunen und dadurch nicht nur psychisch Gewalt ausüben, sondern auch den Boden für physische Gewalt vorbereiten. Wir erinnern uns nur zu gut an die Worte des ehemaligen und vielleicht bald wieder neuen Präsidenten von Amerika nach der verlorenen Wahl und die verheerende Wirkung danach. Und auch jetzt fürchten sich manche schon davor, dass durch böswillige Worte die Fronten verhärtet und die Gefahr für die Menschen, ja letztlich für die ganze Welt, sich rasant vergrössern könnte. Was wir im Jakobusbrief lesen, könnte aktueller kaum sein: *Unser ganzes Wesen wird durch die Zunge vergiftet… sie setzt die gesamte menschliche Existenz in Brand mit einem Feuer, das die Hölle selbst in ihr entzündet.* (Jak. 3,6)

Im Frutigländer Anzeiger (Ausgabe vom 19.7.24) habe ich gestern folgende Zeilen vom Chefredaktor (Mark Pollmeier) gelesen, ich zitiere:

«Über Trumps politische Bilanz kann man geteilter Meinung sein. Dass er ein Mann ohne jeden Anstand ist, darf dagegen als gesichert gelten. Trump äfft behinderte Menschen nach, er äussert sich frauenverachtend, bezeichnet Migranten als Ungeziefer – nicht privat, unter Vertrauten, sondern stets ganz öffentlich. Die Zahl der belegten Lügen und Falschaussagen, die er als US-Präsident von sich gab, liegt im fünfstelligen Bereich. Gesetze interessieren ihn nicht, selbst die Realität ist ihm egal…. Gut möglich, dass die Jünger Trumps ihren Sektenführer wieder ins Weisse Haus bringen…. Was soll man da noch sagen? Gott schütze Amerika...» Ende Zitat. – Ja, man begreift es nicht, Lügen und Fake News sind salonfähig geworden.

Den Begriff hat Jakobus sicher noch nicht gekannt, aber er trifft mit seinen Schilderungen genau das, was wir unterdessen mit «Fake News» meinen: Falsche Nachrichten. Und zwar geht es dabei nicht darum, dass jemand selbst nicht richtig Bescheid weiss und irrtümlich eine unrichtige Nachricht weitergibt. Nein, Fake News sind bewusst verbreitete Falschinformationen, um möglichst viele Menschen in die Irre zu führen. Gleichzeitig können tatsächlich richtige Informationen als Fake News bezeichnet werden, damit deren

Inhalt von möglichst vielen Menschen bezweifelt wird. Eine besonders dreiste Art der Lüge also, mit der eben auch demokratische Wahlen beeinflusst werden.

Unser ganzes Wesen wird durch die Zunge vergiftet… sie setzt die gesamte menschliche Existenz in Brand mit einem Feuer, das die Hölle selbst in ihr entzündet. Es gelingt dem Menschen zwar, die unterschiedlichsten Tiere zu zähmen – Raubtiere und Vögel, Reptilien und Fische. Sie alle hat der Mensch gebändigt, doch die Zunge kann kein Mensch bändigen. (Jak. 3, 6b-8a)

Ja, da ist guter Rat teuer! Eine berühmte Geschichte, wie man das angehen und die Zunge wenigstens versuchsweise bändigen könnte, findet sich allerdings schon bei Sokrates. «Die drei Siebe» nennt er sein Beispiel:

Die drei Siebe des Sokrates

Eines Tages näherte sich ein Bekannter dem Philosophen Sokrates.

„Weißt du, was ich gerade über einen deiner Freunde hörte?“, fragte er.

„Warte!“, sagte Sokrates. „Bevor du mir irgendetwas sagst, will ich mit dir einen kleinen Test machen. Ihn nenne ihn die drei Siebe.“

„Drei Siebe?“, fragte der Mann verwundert.

„Ja“, sagte Sokrates, „Lass uns sehen, ob das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht:

Das erste Sieb ist die **Wahrheit**: Bist du dir wirklich sicher, dass das, was du mir erzählen willst, wahr ist?“

„Nein“, sagte der Mann, „ich habe es auch nur gehört und wollte es dir einfach weitergeben.“

„Gut“, sagte Sokrates. „Du weißt also nicht, ob es wirklich wahr ist. Lass uns sehen, ob es immerhin durch das zweite Sieb hindurchgeht, das der **Güte**. Ist das, was du mir über meinen Freund sagen willst, etwas Gutes?“

„Nein, im Gegenteil“, sagte zögernd der Mann, „es ist etwas ganz Schlechtes.“

„Also gut“, fuhr Sokrates fort, „du willst mir also etwas Schlechtes erzählen und du bist dir nicht einmal sicher, ob es überhaupt wahr ist. Du kannst den Test trotzdem noch bestehen, denn es gibt noch ein drittes Sieb, das des **Nutzens**:

Ist das, was du mir über meinen Freund erzählen willst, für mich nützlich?“

„Nein, nicht wirklich“, gab der Mann kleinlaut zu.

„Also“, sagte lächelnd der Weise, „wenn es weder wahr, noch gut, noch nützlich ist, so lass es ruhig begraben sein und belaste dich und mich nicht damit.“

Nun ist ja, der Text im Jakobusbrief ist nicht nur an die grössten Lügner, die sich derzeit gerade auf der Bühne der Weltpolitik bewegen, gerichtet, sondern auch an uns. Die Frage ist: Warum lästern wir eigentlich über andere und das oft mit einigem Vergnügen? Kann es sein, dass wir reden, was in uns drinsteckt, nämlich auch eine ansehnliche Portion Boshaftigkeit? Mir fällt dazu die Geschichte ein, als Jesus mit seinem Jüngerkreis unterwegs war und sie sich über rein und unrein unterhielten. Jesus sagte da (Matth. 15,11/18): *Nicht was in den Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern was aus dem Mund herauskommt, das macht den Menschen unrein. Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein.*

Also das, was wir denken und sagen, was wir tun, das macht uns unrein. Das Böse ist in uns drin! Es gilt also, nicht nur die Zunge im Zaum zu halten, sondern unser ganzes Wesen zu läutern. Und das ist offenbar auch gar nicht so einfach. Aber wir könnten es ja doch wieder einmal versuchen, so wie Jakobus oder eben auch Sokrates es uns rät: Einmal nur Gutes erzählen, sich am Abend nur das Positive des Tages nochmals in Erinnerung rufen, die Vorteile des kühlen Sommerwetters wertschätzen etc.

Und sollten wir halt doch hin und wieder ausrutschen und verunglücken mit unserer Zunge, mit dem, was wir sagen und tun, dann ist das zwar einerseits mangelnde Selbstbeherrschung, doch viel schwerer wiegt, dass die bittere Quelle in uns ist. *Lässt etwa eine Quelle aus ein und derselben Öffnung geniessbares und ungeniessbares Wasser hervorsprudeln?* (Jak. 3,11) Natürlich sind wir selber verantwortlich für unser Tun und Denken, doch letztlich sind wir dann doch angewiesen auf Vergebung, auf Gnade und Barmherzigkeit. Und da mag Luther recht haben mit seinem Vorbehalt gegenüber der «strohernen Epistel», mit der er am liebsten in Wittenberg den Ofen geheizt hätte, da der Jakobusbrief nicht von Christus und seiner Versöhnung spricht, sondern nur an das moralische Gewissen jedes Einzelnen appelliert. Doch dass der Jakobusbrief und sein Aufruf zu ethischem Verhalten dennoch bis heute nicht überholt ist, zeigen die aktuellen Beispiele wohl in der ganzen Tragweite auf. Natürlich kommen uns in erster Linie immer die Lügen der andern in den Sinn, der Politiker und Steuerhinterzieher. Und es wäre schön, wenn die Illusion von Reinhard May, die er in einem seiner Lieder «Vernunft breitet sich aus über Deutschland» besingt, wahr würde:

«Vorbei sind die hohlen Sprüche
Korruption und Kungelei
Jetzt gibt's Ehrlichkeitsausbrüche
Alle, alle sind dabei:
Hehler, Steuerhinterzieher, Geldwäscher und Dunkelmann
Treten in Bahamas und in Luxemburg den Heimweg an
Und eil'n zum Finanzamt mit dem Schwarzgeldkoffer in der Hand!
Vernunft breitet sich aus über die Bundesrepublik Deutschland!
Und die Wurzeln alten Übels werden endlich aufgedeckt
Und die Schuldigen geächtet und gebannt…
Und die ganzen rechten Schlechten
Zeigen sich von selber an
Und die alten und die neuen Ewiggestrigen im Land
Haben sich selbst abgeschoben, die Staatsbürgerschaft aberkannt
Mancher kommt geläutert wieder, doch diesmal als Asylant
Vernunft breitet sich aus über die Bundesrepublik Deutschland!» (Reinhard May)

Ja, das wünschen wir uns manchmal, dass alle ehrlich wären und die Karten der Weltpolitik neu aufgemischt würden. Christen sind Menschen, die bei Jesus Sprachunterricht nehmen und das tagtäglich. Ja, vielleicht müssen wir bescheidener beginnen und selber in diese Sprachschule eintreten und so, wie es in dem bekannten Gebet eines chinesischen Christen heisst, bitten:
Herr, erwecke deine Kirche
und fange bei mir an!
Herr, baue deine Gemeinde
und fange bei mir an!
Herr, lass Frieden überall auf Erden kommen
und fange bei mir an!
Herr, bringe deine Liebe
und Wahrheit zu allen Menschen
und fange bei mir an.
Amen

Gottesdienst am Sonntag, 28. Juli 2024, 9.30 Uhr, Kirche Vordemwald
Pfr. Joel Guggisberg

Jakobus 4
Aus Glauben Gutes tun

Jakobus 4 (Basisbibel)

Eure Grundlage sei das Gebet

1Woher kommen die Kämpfe unter euch und woher die Streitigkeiten? Kommen sie nicht aus euren Leidenschaften, die in eurem Innern miteinander streiten? 2Ihr verlangt alles und bekommt nichts. Ihr geht über Leichen, seid gierig vor Neid, doch ihr erreicht dadurch nichts. Ihr kämpft und führt Kriege. Aber ihr habt nichts, weil ihr Gott nicht bittet. 3Und selbst wenn ihr bittet, bekommt ihr nichts. Denn ihr bittet in böser Absicht, um es für eure Leidenschaften zu verschwenden.

Lied 294: Bleibet hier und wachet mit mir

Gegen alle Widerstände

4Ihr Treulosen! Wisst ihr denn nicht, dass Freundschaft mit dieser Welt Feindschaft gegen Gott bedeutet? Wer ein Freund dieser Welt sein will, macht sich zum Feind Gottes. 5Meint ihr etwa, die Schrift sagt ohne Grund: »Der Geist, den er in uns wohnen lässt, verlangt nach Neid«? 6Doch Gott schenkt größere Gnade. Darum heißt es: «Gott stellt sich den Hochmütigen entgegen, aber den Bedürftigen schenkt er seine Gnade.» 7Ordnet euch also Gott unter. Dem Teufel aber leistet Widerstand, dann wird er vor euch fliehen.

Lied 342, 1: Ach bleib mit deiner Gnade

Sucht Gottes Nähe

8Sucht Gottes Nähe, dann wird er euch nahe sein. Wascht die Schuld von euren Händen, ihr Sünder! Reinigt eure Herzen, ihr Unentschlossenen! 9Beklagt euer Elend, trauert und weint! Euer Lachen soll sich in Trauer verwandeln und eure Freude in Niedergeschlagenheit. 10Erniedrigt euch vor dem Herrn, dann wird er euch erhöhen.

Lied 793, 2: Herz und Herz vereint zusammen

Redet nicht schlecht übereinander

Verurteilt niemanden! 11Redet nicht schlecht übereinander, Brüder und Schwestern! Wer schlecht über seinen Bruder redet oder seinen Bruder verurteilt, spricht schlecht über das Gesetz – und verurteilt so das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz verurteilst, handelst du nicht nach dem Gesetz. Vielmehr erhebst du dich zum Richter.

Lied 793, 7: Herz und Her vereint zusammen

Demütigt euch vor Gott, ihr seid Gast auf

12Doch es gibt nur einen Gesetzgeber und Richter: Gott. Er hat die Macht, zu retten oder zu vernichten. Wer aber bist du, dass du deinen Mitmenschen verurteilst? Gott bestimmt über unsere Lebenszeit 13Nun zu euch, die ihr sagt: »Heute oder morgen werden wir in die und die Stadt reisen. Dort wollen wir ein Jahr bleiben, Geschäfte machen und Gewinne erzielen.« 14Dabei wisst ihr doch nicht, was morgen sein wird. Was ist schon euer Leben? Rauch seid ihr, der für kurze Zeit sichtbar ist und dann vergeht! 15Sagt stattdessen lieber: »Wenn der Herr es will, werden wir am Leben bleiben und dieses oder jenes tun.« 16Nun seid ihr auch noch stolz auf eure Überheblichkeit. Aber es ist schlecht, darauf stolz zu sein.

Lied753,1: Ich bin ein Gast auf Erden

Seid weise

17Wer also weiß, wie er Gutes tun kann und es nicht tut, der macht sich schuldig.

Lied 835,1-4: Gib uns Weisheit, gib uns Mut

Liebe Gemeinde

Der Titel meiner Predigt heisst: «Aus Glauben Gutes tun». Damit versuche ich, das Anliegen des Jakobusbriefes zusammenzufassen. Die Praxis des Glaubens soll für andere erkennbar werden. Christen sind Menschen, die an Jesus Christus glauben und deren Leben die Güte Gottes widerspiegeln. Durch Gottes Gnade sind gute Taten ein Kennzeichen ihres Wirkens.

Genau dies möchte der Schreiber des Jakobusbriefes erreichen. Wenn wir mit unseren Ohren den Jakobusbrief hören, dann fällt uns auf, dass uns jemand mit einem starken Anliegen bewegen möchte. Mit einer Bestimmtheit und Gewissheit redet der Verfasser auf uns ein. Der Ton ist zuweilen sehr eindringlich und auch die besserwisserische Art

und Weise mag uns heute irritieren. Der Jakobusbrief klingt an manchen Stellen wie das Buch der Sprüche oder an manchen Stellen auch wie die Bergpredigt Jesu.
Wer auf mich hört und danach handelt, ist klug und handelt wie ein Mann, der ein Haus auf massiven Felsen baut (Mt 7,24).
Wie hat wohl die Botschaft des Jakobusbriefes auf die damaligen Hörer und Hörerinnen gewirkt? Hat sie ihr Ziel erreicht? Haben die Worte ihr Ziel erreicht? Diese Fragen kenne ich auch aus meiner eignen Lebenspraxis. Im Familienalltag mit kleinen Kindern habe ich schon des Öfteren versucht, durch klare Worte meine Kinder dazu zu bringen, das zu tun, was ich von ihnen möchte. Nicht immer war mein Vorhaben von Erfolg gekrönt.
Der Schreiber des Jakobusbriefes prangert die fehlenden Auswirkungen des Glaubens an: Es ist noch zu wenig sichtbar geworden, dass der Glaube das Denken und Handeln zum Guten verändert. Er verlangt aber nicht nur gute Taten, sondern meint auch den Grund zu kennen, warum die Gläubigen viel zu wenig Gutes tun: Ihr Glaube ist noch viel zu wenig von Gottes Nähe, von Gottes Gnade und vom Ablegen der menschlichen Überheblichkeit geprägt. Ja, viel zu sehr versuchen die angesprochenen Gläubigen noch Freunde der Welt zu sein, statt Freunde Gottes.
Die Sprache des vierten Kapitels ist im Gegensatz zum dritten Kapitel viel weniger bildhaft. Da war noch von der Macht der Zunge die Rede, die wie ein Funke ist und ein grosses Feuer entzünden kann. Von einem Baum, der gute Früchte bringt. Im zweiten Kapitel ging es darum, dass eine Person nicht nach ihrer äusseren Erscheinung beurteilt werden darf. Ein Mann mit einem goldenen Ring und sauberer Kleidung ist nicht mehr wert, wie ein Mann in unsauberer Kleidung (Jak 2,2). Wie auch bereits im ersten Kapitel stellt der Jakobusbrief die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Werke.
Glaube, ohne Werke, ist tot (Jak 2,26).
Im vierten Kapitel findet dieser Konflikt seine Zuspitzung in der Schlussaussage:
Wer nun weiss Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde (Jak 4,17).
Es sind diese Aussagen, die Luther zur Weissglut getrieben haben und die seiner Auslegung des Römerbriefes entgegenstanden. Ruedi Gebhard hat in seiner Predigt zum ersten Kapitel des Jakobusbriefes diese Widersprüche herausgeschält.
Ist der Konflikt tatsächlich nicht aufzulösen, oder sind es einfach zwei Seiten derselben Medaille? Ich meine, es ist genau zweiteres der Fall.

Der Grundkonflikt besteht im Verhältnis von Glauben und Werke. Die entscheidende Frage: Kann man durch Werke ein gottgefälliges Leben führen und so letztlich die Gunst Gottes «verdienen»?

Die Antwort aus dem Römerbrief ist klar: Gott hat durch Jesus Christus das Hauptwerk getan – wir können durch unsere Werke bei Gott nichts erreichen. Wir werden gerecht allein aus Glauben, nicht aus Werken des Gesetzes (vgl. Röm 3,23)

Als Christen glauben wir, dass wir durch diesen Glauben an Jesus Christus und durch sein Werk, durch sein Leben, Sterben und Auferstehen, erlöst sind. Durch den Glauben an Jesus Christus erfahren wir Frieden mit Gott. Durch ihn wird uns ein neues Leben geschenkt, das ganz in Jesus Christus gegründet ist.

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe Neues ist am werden (2Kor 5,17).

Dieses neue Leben ist gekennzeichnet durch Freiheit von gesetzlichen Vorgaben.

Das bedeutet bezüglich «moralischer» oder religiöser Gesetze: Es gibt keine Vorgaben des Gesetzes mehr, die einzuhalten sind, um gottgefällig zu sein oder «in den Himmel zu kommen»! A*lles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten*. (1Kor 10,23).

An die Stelle des Gesetzes tritt der Heilige Geist, der die Gläubigen zum Guten leiten soll. Das religiöse Gesetz, die 10 Gebote geben Orientierung, sie sind jedoch kein Forderungskatalog, nach dem man sich messen oder bewerten soll.

Kann man als Christ also tun und lassen, was man will?

Ja und Nein: Durch den Heiligen Geist ist dem Gläubigen das «*Gesetz ins Herz»* gegeben (Hebr 8,10). Er bekommt neue Gaben und einen Willen «gottgefällig» zu leben. Dadurch ist ein Christ nicht einfach eine Person, die keine «Gesetze» mehr einhalten muss und tun kann, was sie will, sondern sie hält sich aus innerem Antrieb, freiwillig an die Gebote Gottes, nicht weil sie muss, sondern weil sie will, aus freien Stücken.

Das neue Leben im Glauben an Jesus Christus, das Leben «im Geist», ist geprägt von der Liebe Gottes. Daher richtet sich dieses neue Leben darauf aus, Gott zu lieben, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst. Entscheidend ist der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. (vgl. Gal 5,6).

Auch als Christ lebt man «in dieser Welt», in Gemeinschaft mit Gott und mit anderen Christusgläubigen, ist jedoch auch «in dieser Welt» den Widerständen dieser Welt ausgesetzt. Doch nicht ohne Kraft, nicht ohne Hoffnung, nicht ohne Glauben und nicht ohne Liebe.

Der Jakobusbrief lehrt zwar nichts über die Rechtfertigung aus Gnade allein aus Glauben, aber er lehrt Gläubige, welches Verhalten der Gnade, die sie empfangen haben, entspricht. Es ist allgemein bekannt, dass die längsten 20cm die sind, die zwischen Kopf und Herz liegen. Glaube ist nicht Kopfsache, er soll uns ganzheitlich verändern und konkrete Auswirkungen haben. *Dass ihr eure Leiber hingebt, das ist euer vernünftiger Gottesdienst* (Röm 12,1).

Und so gesehen ergänzen sich Römerbrief und Jakobusbrief hervorragend, wie zwei Seiten derselben Medaille.

Die Anweisungen und Mahnungen des Jakobusbriefs sollen die Gläubigen lehren, dass der Glaube in einer Haltung und Handlung mündet. Es geht ihm nicht allein darum, dass Gläubige Gutes tun, sondern das Gutes aus dem Glauben an den guten Gott entspringt.

Letztlich soll es die Nähe zu Gott sein, welche die Christusgläubigen nachhaltig verändert. In Gottes Nähe werden Anliegen zu Bitten, schmutzige Hände werden rein, falsche Zungen drängen nach Wahrheit, stolze Herzen werden demütig.

Gerade das Unterlassen von gutem Tun ist im letzten Vers von Kapitel 4 besonders im Fokus: *Wer nun weiss, Gutes zu tun, und tut es nicht, der macht sich schuldig.* - der Satz fordert keine neue Gesetzlichkeit. Etwa, dass man durch gute Werke gerecht werden könnte. Aber er zeigt auf, dass Erkanntes, gerade wenn es gut ist, zu einer Handlung werden soll. Ansonsten kommt es zu einem Widerspruch mit sich selbst, zu einer Schuld, die man sich selbst und Gott gegenüber verantworten muss.

Und in diese Verantwortung soll die Gemeinde durch den Jakobsubrief gerufen werden. Und dahin sind auch wir berufen. Wir sind berufen, Gottes Nähe zu suchen, im Gebet um Weisheit zu bitten, und uns durch Gottes Geist zu Werken der Nächstenliebe rufen zu lassen.

Amen.

Gottesdienst am Sonntag, 4. August 2024, 9.30 Uhr, Stadtkirche Zofingen
Pfr. Burkhard Kremer

Jakobus 5
Seid nun geduldig … bis zum Kommen des Herrn. Siehe der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfange den Frühregen und den Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe. (Jakobus 5,7–8)

Liebe Gemeinde,
meine Freude über das Feiern und Gestalten eines Gottesdienstes verwandelt sich immer dann in etwas Anspannung, wenn mir klar wird, dass ich in ein paar Tagen alles fertig gestaltet haben muss und für viele Stunden gute Gedanken haben sollte. Die Feier muss ja erst einmal auf die Welt kommen. Da ist die anfängliche Leere, also das NICHTS. Dann wird etwas geboren… Dazu kommt, dass ich nicht weiss wie „Es“ werden, wohin „Es“ führen wird. Werde ich mit Gott und dem Geist in gutem Kontakt sein und wir als Gemeinde miteinander durch die die Gebete und Texte und Gedanken in ermutigender Verbundenheit? Eine Feier, die uns alle bereichert und aufstellt? Wird das Warten ein Ende haben, kommt die Idee, die ich brauche? Geht die Saat auf – wie es Jakobus im Text sagt? Um es theologisch auszudrücken: Wird es gelingen, dass hier und jetzt von der Gegenwart des Heiligen Geistes etwas erlebbar wird? Die Geistkraft Gottes „bläst“ ja bekanntlich, *wo sie will, und du hörst ihr Sausen wohl; aber du weisst nicht, woher sie kommt und wohin sie fährt. So verhalten sich auch alle die, die aus der Geistkraft geboren sind*. (Johannes 3,8)
Die Bibel spricht deshalb ja von einer neuen Geburt, die uns zu Kindern Gottes macht, zu Menschen, die „aus dem Geist“ hervorkommen, wie es heisst. Wir wissen nicht „woher die Geistkraft kommt und wohin sie fährt.“ Die Gegenwart Gottes im Heiligen Geist lässt sich ja nicht „machen“, nicht „herstellen“ und schon gar nicht „garantieren“. Ja, es ist so: Je mehr ich versuche, die Geburt des Predigttextes im „Geist“ zu erzwingen, desto sicherer kann ich sein, dass es schief geht.
Es geht viel eher darum, mal kurz nichts zu tun, mich hinzugeben, etwas werden zu lassen (Jakobus…Frühregen + Spätregen geschehen zu lassen…). Oh das fällt schwer! Ich weiss. Der Geburtsort des Gottvertrauens befindet sich dort, wo geduldig gewartet

werden kann, jenes Warten des Bauern aufs Keimen, das Warten der werdenden Mutter auf die Wehen. Da können wir fast nichts machen, aber wir sind uns einig: Dabei sind wir alles andere als „untätig“. Wir sind wach und gespannt…

Zu unserem Text passt das afrikanisches Sprichwort: „Gras (bzw. Getreide) wächst nicht schneller, wenn man daran zieht!“

Es geht um die Kunst des Wartens, des „Sich-Überlassens“. Um mich überlassen zu können, muss ich bei der Sache sein, offene Sinne haben. Und: Es ist ein tiefes Vertrauen nötig, dass Gott es gut meint mit mir. Da braucht es viel Geduld. Manche wollen dann etwas machen und lostreten, damit etwas läuft und geschieht. Andere verschliessen sich lieber gegenüber allem Neuen und Unbekannten, sie bleiben in alten, oft verbrauchten Denkmustern gefangen, ängstliche Unsicherheit folgt. Ja, so passiert unterwegs nichts Gefährliches. Abwarten und Tee trinken. Allerdings: Dabei werden viele sehr einsam und fragen sich, wo ist denn nur Gott?

Ja, Gott ist eher draussen bei den Unsicherheiten und Wagnissen zu finden… So gab es immer wieder Mystikerinnen und Mystiker, die dies taten: Gott an neuen Orten treffen, Gott „hinein glauben“ in das Unbekannte. Sie waren oft nicht beliebt, da sie mit ihren Gedanken oder Aktionen in einer für andere fremden Glaubenswelt lebten, sie haben durch ihre Art verunsichert und waren oft auch gesellschafts- und kirchenkritisch. Sie wehrten sich dagegen, Gott zu einem Prinzip oder einer Tradition verkommen zu lassen, sie waren traurig darüber, dass die Menschen einen mechanischen, unpersönlichen, dogmatischen Glauben pflegten. Der Gottesglaube drohte ein uniformer Kult zu werden. Die Mystikerinnen und Mystiker waren deshalb auf der Suche nach dem nahen, lebendigen, berührenden Gott. Sie trauten sich zu glauben, dass Gott bei uns und in allem ist, was uns begegnet – im Dunkeln wie im Hellen. Das war für viele ein unerhörtes und vergessen gegangenes Evangelium. Sie warteten auf Gott, waren wach und gespannt…

Mir sind die Mütter in Südamerika darin ein grosses Vorbild, die seit Jahrzehnten für ihre verschleppten, gefolterten und verschwundenen Angehörigen auf die Strassen gehen – so sind sie ein schmerzhafter Dorn im Fleisch der gleichgültigen Herrschenden. Sie sind wach, haben langen Atem und bleiben widerspenstig. Solche gewaltlosen, geduldigen Proteste und Mahnwachen haben schon manches Unrechtsregime zum Sturz gebracht.

„Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn!“ Das Bild hat Jakobus aus den Gleichnissen Jesu gewählt, aus dem bäuerlichen Leben, um das Eine deutlich zu machen: Wenn etwas reifen, stark werden und wachsen soll, braucht der Prozess Geduld,

„Reifezeit“. An das hält sich der erfahrene Bauer. Dies ist ein fundamental anderes Denken als das im Kapitalismus geltende: Es geht um Qualität, um die hochwertige, ausgereifte Frucht aus Arbeit, Natur oder Veredlung. Nein, es geht nicht darum, in möglichst kurzer Zeit einen möglichst hohen Ertrag zu erzielen. Und es geht auch nicht um Wettbewerbe, die Konkurrenten kaputt zu machen versucht und Monopole erschafft.
Auch im Glauben stehen die gewachsenen „Früchte“ im Zentrum und nicht meine Glaubensleistungen und theologischen Fähigkeiten, nicht Wiedergeburtserfolge oder volle Stadien mit Hunderten von Bekehrten. Gottes Seelsorge und Heiligung des Menschen geschieht im Verborgenen, nicht bei frommen selbstverliebten Bühnenshows. Denn wir haben den Glauben nicht in der Hand, er hat uns in der Hand und hält uns in allem.
Gottvertrauen hat hier und da mit dem Aushalten von Unsicherheit zu tun. Wie beim Landwirt: Geht die Saat auf? Wenn wir Angstmachendes aushalten, fragen wir uns oft: Gibt der Glaube mir Kraft? Ist Gott bei mir? Hört er mich, ich merke so nichts von ihm? - Das muss ich aushalten können, das ist Glauben und Hoffen und gehört dazu – anders gesagt: Es braucht die Geduld. Das Wartenkönnen des Bauern auf das, was da wird, ist der Beginn der Ernte. Es ist kein müdes Warten, kein resigniertes Warten auf etwas, was sowieso nicht geschehen wird. Nein: Wir warten gespannt und wach wie der Landwirt, der weiss, dass es erst noch Wind und Regen, Wasser und Sonne braucht, auch Licht und Dunkelheit, dann erst kann geerntet werden. Alles Ziehen und Manipulieren am Gräslein macht die Pflanze nur kaputt, sagt das afrikanische Sprichwort.
„Geduld haben“ heisst im Griechischen „makro-thymein“: wörtlich: „ein grosses Gemüt, eine grosse Seele haben“. Und in dem deutschen Wort Ge-Duld steckt der Stamm „tol“ – lateinisch „tolerare“. Toleranz und Geduld sind nicht nur sprachlich Geschwister, sondern auch emotional. Wer eine kleine, unentwickelte Seele hat, dem kocht schnell was hoch, dem platzt leicht der Kragen, der „rastet“ schnell aus, sie verliert die Geduld, die „Toleranz“. Die Tolerante hingegen hat Geduld mit dem anderen, weil sie Geduld mit sich selbst hat. Toleranz ist jedoch nicht Ignoranz, ich schaue nicht einfach weg und alles regelt sich von selbst. Der Satz: „Das ist mir doch egal, was du machst …“ bedeutet nicht, dass dieser Redner grosse Geduld oder erstaunliche Toleranz hat. Eher ist darin der Ärger über das Anderssein und das Nicht-Ertragen zu erkennen. Ignoranz ist seelenlos und führt zu Spaltung und Streit. Das erfahren wir aktuell überall.
Geduld ist waches Hinschauen und Bemerken, was abläuft… Die schweren, oft verborgenen Gefühle anderen zu erkennen, gerade für Kinder und Jugendliche ist es so wichtig,

dass sie Eltern, Lehrerinnen, Erzieher finden, die ihre verborgenen Gefühle erkennen und aushalten. Wichtig ist, dass diese „da“ bei den Jugendlichen bleiben, trotz der Stacheln, die sie zeigen (müssen). Dazu bedarf es einer starken Seele, die liebt und aushält. Denn Sätze wie: „Wenn du so bist, will ich mit dir nichts mehr zu tun haben …“ die haben keinen hilfreichen und pädagogischen Wert. Sie brechen viel mehr Beziehungen ab und zerstören Vertrauen.

Geduld bedeutet also nie: die Hände in den Schoss legen. Gleichgültiges „laissez faire“ hat gar nichts mit Geduld zu tun. Geduld meint, Gott einladen: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt“, heisst es in einer chassidischen Geschichte. Also lassen wir Gott bei uns sein, im Dunkeln, im Suchen, im Warten und Finden. Und lasst uns neugierig sein und keine Angst haben, auf neuen Wegen und unbekannten Kreuzungen zu gehen. Gottes Geistkraft weht überall, kein Winkel ist vor ihr verborgen. Gott ist schon da, wo wir hinkommen und weiss, was wir brauchen. Wir werden merken und sehen, wie nahe Gott bei uns und in unserer Welt ist.